

Oktobersonne

Autor(en): **Miegel, Agnes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 42

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
17. Oktober
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Oktobersonne.

Von Agnes Miegel.

Komm einmal noch mit mir hinaus vors Tor,
Die schönen Tage sind's vor Allerseelen,
Brausende Lieder singt der Sturm uns vor,
In allen Wipfeln klingt's von Festchorälen.

Da wird der Herbst mit lautem Hifthorngruß,
Vor dich die Beute deines Jagens breiten —
In bunten Tigerfellen geht dein Fuß,
Auf seines Mantels Purpur wirft du schreiten.

Die Luft ist kalt und klar wie frischer Tau,
Man sieht die Birken an den fernsten Wegen —
Wir wandern langsam durch die stille Au
Der Seligkeit des letzten Lichts entgegen.

Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer.

12

Es war noch vor Mittag, als Johannes über den Marktplatz hinunter an das Haus kam; aber das Geläute lag schon in der Luft. Daß er überall Blicke hinter sich her fühlte und keinen freundlichen darunter — störte ihn nun nicht mehr. Er wußte nicht, ob er die Frau antreffen würde oder ob sie noch bei ihren Eltern auf Hunsrüd oder wo sie sonst war; denn nach ihr zu fragen, das hatte er nicht einmal bei der Schwester Marie vermocht. Doch war die Tür nicht verschlossen und fuhr gleich mit dem Winddruck auf, als er die Hand auf den Drücker legte; so ging er in den Torweg hinein, vergaß auch nicht, sie sorgfältig wieder ins Schloß zu bringen.

Wie er noch mit Herzklopfen zögerte, kam sie mit einer Kerze aus dem Keller. Er hatte nicht dergleichen bedacht, aber sein Gefühl erwartete sie als Witwe schwarz gekleidet zu finden: sie trug das grüne Kleid und hielt einen Weinkrug in der Hand. Als sie ihn in dem Torweg sah, schlug ihr der Krug fast hin, doch warf sie — wie ein ertapptes Schulmädchen nun erst recht trotzig wird — den Kopf hoch und ging mit dem Ahselzuden, das er an ihr kannte, in die Küche, es seiner Entscheidung überlassend, ob er ihr folgen wollte; die Tür blieb aber offen hinter ihr.

Er war nicht gekommen, um im Hausflur abgefertigt zu werden, und ging ihr nach, noch einmal das Treppchen hinauf in die saubere Küche mit dem Plattenboden. Drinnen fand er sie — die bei dem Weinkrug kaum allein sein konnte — mit einem braunen Kerl, der erst bescheiden aufstand und seine kräftige Gestalt zeigte, dann aber mit der sperrigen Art solcher Leute, wenn sie verlegen sind, sich von ihm ab

zum Fenster wandte. Johannes wußte beim ersten Anblick, daß es der verschollene Gärtnergehilfe aus den Erzählungen des Sezers war; durch die Gegenwart des Mannes wurde alles auf eine so verblüffende Art von ihm abgeschnitten, daß es keiner Worte mehr bedurfte. Immerhin kam es ihm plötzlich, und da die Frau nicht geübt genug in den Gebräuchen war, ihn dem andern vorzustellen, sich vielmehr am Schrank zu schaffen machte, war für mehr als eine Minute eine Schweigsamkeit in der Küche, darin Johannes sein Herz die Sekunden abklopfen hörte.

Sie hatte schließlich, und er sah an ihrem Gesicht, daß es weder Verwirrung noch Vergeßlichkeit war, zwei Gläser auf den Tisch gestellt. Ob sie dem Herrn nicht auch ein Glas hinstellen wolle? fragte der Mann vom Fenster her, der ihn augenscheinlich nicht unterbringen konnte in seiner Ueberlegung. Sie holte nun folgsam ein drittes Glas, er goß ein mit seiner harten, anscheinend in dem Geschäft nicht ungeübten Hand, und so kam Johannes dazu, mit dem braunen Kerl, der seine feierliche Miene bewahrte, und auch mit ihr anzustoßen. Sie standen noch dabei und die Gläser klapperten mehr, als daß sie klangen — wie bei einem Begräbnis, dachte er — als die Wanduhr ihre zwölf langen Schläge abrasfelte und ihn vollends verwirrte: als ob der Maler wieder aus der Kammertür eintreten könnte, der doch aus einer andern Tür hinausgegangen war. Dabei zog ihm die Goethesche Beschreibung der trinkfesten Rheinländer in allen Lebenslagen wie ein Spottgelächter durch die Erinnerung.